Breslauer Beobachter.

№ 49. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Donnerstag, den 27. März.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Seeräuberschiff.

(Fortsetzung.)

Es war die Nacht einer totalen Mondfinsterniß; furchtbar heulte der Sturm und die Wogen des Meeres brachen sich schäumend an den Felsen des Ufers. Wolken verhüllten die Sterne und ließen das Licht, welches von Walladmor herabblickte kaum erkennen.

Trotz den Schrecken dieser Nacht hatten sich die Radikalreformer hier versammelt. Eine Tonne Rum, welche ein Schleichhändler mit einem kräftigen Imbiß an irischen Rauchfleisch, Chesterkäse, Zwieback und Pumpernickel zum Besten gab, erhöhte den Muth und Alle schrieen, als wollten sie die Stimme des Sturmes übertönen, einander ihre Klagen zu.

„Sprech Einer allein!" rief jetzt ein alter Reformer. — „Hier das Grab der alten wahnsinnigen Mutter des Schloßkastellans, des dumm ehrlichen Toms bildet einen Rednerstuhl. Sie schläft hier nicht allein, sondern der gehenkte Sohn mit ihr. Die Rede, die zum Galgen führen kann, kann auch auf den Gebeinen des Galgenvogels gesprochen werden."

„So sei es," riefen die Andern und ein junger Mann trat auf das Grab und sprach:

„Was reden wir uns die Zunge wund, und den Gaumen heiß? Nicht reden nicht das Schreiben von Bittschriften und die Unterschrift von Tausenden rührt das Herz der Minister. Laßt uns handeln und wirken und dem Körper ein Haupt geben!"

„Das wollen wir!" riefen mehrere Stimmen; „aber wo ist es?"

„Weißt Du es zu finden?"

„Ja," erwiederte jener, „Nicols, den wir längst todt wähnten, lebt. Ein holländisches Schiff, welches in einem der niederländischen Häfen Wasser nahm, hatte meinen Bruder am Bord. Dieser hatte ihn in einem Hafen Domingos gesehn. Der stolze Seeräuberkapitän will sich zurückziehn von den Stürmen der Welt und des Lebens und in der Hauptstadt des schönen gesunden Chili ein gemächliches Philisterleben führen. Im Hafen von Portsmouth liegen Schiffe, die dorthin abgehen. Ich selbst erbiete mich, ihn aufzusuchen und hoffe ihn früher oder später zurückzubringen. Noch ist für uns die Frucht nicht reif, das Sündenmaaß Alt-Englands noch nicht voll. Was in der Zeit geschehn, muß mit der Zeit geschehn. Drum lernt dulden und harren, und der Augenblick wird kommen wo — haben wir einen Führer gewonnen, mit Nicols an unsrer Spitze, gegen unsre Unterdrücker wir ausrufen können mit dem Propheten:

„Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß, und aus süß sauer machen. Wehe denen, die bei sich selbst weise sind, und halten sich selbst für klug. Wehe denen so Helden sind Wein zu saufen, und Krieger in Völlerei; die den Gottlosen Recht sprechen um Geschenke willen, und das Recht der Gerechten von ihnen wenden. Darum, wie des Feuers Flamme Stroh verzehrt und die Lohe Stoppeln hinnimmt, also wird ihre Wurzel verfaulen, und ihre Sprossen auffahren wie Staub."

„So sei es!" riefen viele Stimmen. „Gehe und vollbringe. Wir erwarten den Tag der Vergeltung. Zittert, ihr Unterdrücker, die Stunde der Vergeltung wird nahen; sie wird über euch brausen zu der Zeit wie das Meer, und hat unser gutes Recht gesiegt, schloß der begeisterte Redner, dann wird der „Herr Zebaoth," wie es Jesaias am 5. V. 1 sagt: „im Recht erhöhet werden, und Gott der Heilige geheiligt werden in der Gerechtigkeit."

So schloß die Versammlung. Die Mondfinsterniß war vorüber, die Wolken verflogen und der reine Sternenhimmel wölbte sich über Land und Meer. — —

Durch die Nebel der Ostsee ruderte majestätisch die Fregatte Alexander. Hoch erhoben sich die schlanken Spieren, die Masten und die breiten Raaen, des schönen Schiffs, das stolz den Namen des Kaisers trug, welcher durch die liebenswürdigste Herzensgüte das größte der Reiche beherrschte.

Am Bord des schönen Schiffes befanden sich neben mehrern Fremden der junge russische Fürst und sein Führer. Sie hatten, nachdem sie Paris verlassen, Italien durchreist und waren eben in Rom, als sie die Nachricht von Petersburg erhielten, schnell dorthin zurückzukehren, da der kinderlose Oheim des Fürsten der an einem Brustleiden darnieder lag, seiner Auflösung entgegensehe.

Der junge Fürst trug noch immer das Bild des schönen Mädchens im Herzen, welches er in jener Spelunke zu Paris in der ruchlosesten Gesellschaft gefunden hatte, und Doktor Helfer, sein Führer, dachte an jenen Knaben, dem nun ein anderer untergeschobener dem leidenden Mutterherzen ersetzen sollte.

Da meldete der Unterbootsmann den Passagieren, sie sollten sich auf einen Sturm gefaßt machen. Das Meer schäumte, der Ostwind schlug in Nordwind um und wurde bald zum Orkan. Wolken umzogen die Sonne und ehe eine Stunde verging, war der Orkan in aller seiner fürchterlichen Wuth ausgebrochen. Das Meer glich Bergen und Thälern in stetem Wechsel begriffen, und das Schiff glich dem aufgescheuchten Sturmvogel, welcher über sie hinstreift. Die Masten knarrten, die Planken seufzten und dröhnten, der Sturm warf die Flagge herab und trieb das Schiff gegen eine jener Felseninseln, welche man Scheeren nennt und welche die Fahrten in der Ostsee so gefährlich machen.

Todtenblässe malte sich auf dem Antlitz des Steuermanns und man sah es ihm an, daß er die Geistesgegenwart verloren, die allein hier retten konnte. Einer der Passagiere erkannte dies, sprach zu ihm einige Worte, übernahm das Ruder und lenkte das Schiff bei den Scheeren vorüber. Der Sturm ließ nach, das Schiff war gerettet und aller Augen richteten sich auf den Retter.

Dem Führer des jungen Fürsten, Doktor Helfer, kam er bekannt vor. Er redete ihn an, und wie groß war seine Ueberraschung, als er jenen Artillerie-Unteroffizier erkannte, der auf dem Schlachtfelde von Waterloo sein Retter und der der Lady wurde.

Sie erzählten sich die gegenseitigen Schicksale. Der wackere Mann, der früher Seemann war, war nach dem Feldzuge, wo er zum Offiziere avancirte, zur Marine-Artillerie zurückgekehrt und ruhte nun nach ehrenvollem Abschied auf seinen Lorbeeren. Seine Tochter war an einen reichen englischen Kaufmann in Petersburg verheirathet. Sie wollte er besuchen.

Günstig waren nun fortan Wind und Wetter. Sie landeten in Kronstadt, eilten von da nach Petersburg, der Fürst findet seinen Oheim dem Tode nahe und hört von ihm die letzten Wünsche.

Ein Geheimniß ruht, spricht der Sterbende, auf meinem Herzen. Ich war in Paris vermählt, aber unter meinem Stande und gegen den Willen stolzer Vettern. Das Weib meines Herzens gebar ein Mädchen und starb bei der Geburt, als ich abwesend war. Das Kind ward der Wärterin gestohlen; sie selbst ersäufte sich darob in der Verzweiflung. Alle meine Nachforschungen, es zu finden waren vergebens. Doch Anzeichen sind vorhanden, daß es noch lebt. Suche es und mein Segen wird mit Dir sein, wenn ich nicht mehr bin. Du bist der Erbe meines Majorats, sie ist mein Kind, das ich durch eine Urkunde feierlich anerkenne, und die Erbin meines baaren Vermögens. Möge der Himmel euch einst vereinen und ihr glücklich sein. Segnend möge euch einst mein Geist umschweben, ich befehle ihn in die Hände des Allbarmherzigen!" — —

Ein Schlagfluß unterbrach die Rede, der Fürst hatte geendet. — —

Prachtvoll war das Begräbniß des Fürsten. Der Prunk der Equipagen, die gallonirten Kutscher und Bedienten, die Unzahl der Hausoffizianten, welche dem Sarg vorangingen und der von Gold und Stickerei schimmernde Trauerwagen, den sechs edle schwarzbehangene Rosse zogen, so wie der mit den Insignien der Fürstenwürde gezierte Sarg gaben Beweis von dem Reichthum des Erblassers.

Die Ordensinsignien, die ein Edelknabe trug, zeigten von dem Verdienst des Verstorbenen.

Unmittelbar hinter dem Sarge ging, in schwarzes Tuch eingehüllt, von zwei Stallmeistern geführt, das Leibroß des Verstorbenen. Es hatte ihn in mehr als einer Schlacht getragen und in Persien sowie in Frankreich die Lorbeeren erkämpfen helfen, die ihn schmückten.

Traurig folgte es und schien den allgemeinen Schmerz zu theilen. Am andern Tage fand man es im Stalle verendet.

Der Erbe war kein lachender; er war fest entschlossen, das Andenken des Verstorbenen dadurch zu ehren, daß er ein Vater seiner Unterthanen, ein Wohlthäter der Armen werde und bleibe.

Dem Leichenbegängniß folgte nach altrussischer Sitte ein glänzendes Trauermahl. An ihm nahm auch Doktor Helfer Theil, und wie wunderte er sich, als er sah, wie freundlich der russische Hochadel in geselliger Hinsicht den einmal in seinen Kreisen vorgestellten Gelehrten zu achten weiß.

Hier ist nicht jene abstoßende Kälte, nicht jene Apartthuerei, die man so oft an kleinen Höfen bemerkt, wo das Junkerthum sich noch in seinem Roccoco-Geschmack gefällt.

Der edle Russe, gebildet für Welt und Leben, und durch Reisen oft mehr Kosmopolit, als man glauben sollte, behandelt den Gelehrten, dem hier schon das Gesetz Rang und persönlichen Adel giebt, mit persönlicher Achtung; aber dabei weiß er seine Würde immer zu behaupten und Zudringlichkeiten zu vermeiden.

Unter den Anwesenden war Graf A., einer der ausgezeichnetsten Seeoffiziere der russischen Marine. Er war eben mit seinem Schiffe von einer weiten Seereise aus dem stillen Ozean zurückgekehrt. Er saß bei der Tafel an dem Tisch, wo Doktor Helfer unter mehreren hochgestellten Staabsoffizieren und Beamten ganz wie unter seines Gleichen saß.

Man sprach von Seeabenteuern und der zunehmenden Seeräuberei.

„Ja," sprach der Seekapitän, „die Kaperei nimmt furchtbar zu. Im Meere, das die westindischen Inseln umgiebt, hat sie sich planmäßig gebildet. Ein großartiger Seeräuber befiehlt hier. Hochherzig bricht er die Ketten der Sklaven auf dem Sklavenschiff, giebt großmüthig oft die Hälfte der Beute genommener Schiffe zurück und wird, wie ich in Havannah hörte, thätig an den Kämpfen Theil nehmen, die die neuen südamerikanischen Republiken in innerer Zwietracht zerfleischen, so daß manche das spanische Joch zurückwünscht, da jetzt statt einem Despoten hunderte herrschen und die Blutscenen mit dem Wechseln der Parthei, die gerade die Oberhand gewinnt, sich furchtbar mehren."

„Meine Rückreise," fuhr er nach einer Pause fort, „nahm ich über Calais. Dort mußte ich einige Zeit verweilen, weil mein Schiff durch Stürme viel gelitten hatte und der Ausbesserung bedurfte. Streng hatte ich verboten, Streitigkeiten mit den Franzosen anzufangen und den gemessensten Befehl gegeben, auf dem Schiffe die größte Mannszucht zu halten und wo möglich jedes Zusammenkommen mit den Franzosen zu vermeiden. Politische Rücksichten machten dies zur Pflicht. Eines Morgens meldet mir der Midshipman, zwei Bettelkinder hätten sich bis an das Schiff gewagt, allerhand Gaukeleien getrieben und endlich gebeten auf- und mitgenommen zu werden, da sie todtgeschlagen würden, wenn sie wieder in die Gewalt derer kämen, die ihre Tyrannen waren. Der Knabe war eine wahre Mißgeburt, aber das Mädchen, trotz ihrer Blässe, bildschön gewesen. Er hatte beide mit reichlichem Almosen abgewiesen. Ich lobte ihn darum. Bald nachher lichteten wir die Anker. Drei Tage darauf, als wir schon auf hoher See an den Küsten Hollands schifften, meldet der Schiffsjunge, es ließe sich des Nachts unter den Tonnen, in welchen wir in Calais Proviant gefaßt, ein furchtbarer Spektakel hören; er selbst hätte hinuntergeschaut und den wahren Teufel gesehen. Der Junge war sonst ehrlich, brav und nichts weniger als furchtsam. Ich ließ Acht haben und siehe das Gespenst fing sich. Es war der Bettelbube aus Calais. Er bekam zum Gruß Zwanzig mit der Katze auf den Rücken und Hintern. Die Matrosen wollten ihn ins Wasser werfen, da erbarm' ich mich seiner und nehm' ihn auf. Er erzählte, er sei ein geborner Russe, von einem Soldatenweibe in Paris zurückgelassen und unter die Bettler gekommen, die ihn als Kind in Paris gefunden hätten. Alles hätt' er sich müssen gefallen lassen. Bald hätten sie ihm die Knie unterbunden, daß ihm die Füße schwollen, bald ihm Vitriolöl auf die Waden gegossen und Spanisch-Fliegenpflaster auf die Wunde gelegt, daß eiternde Geschwüre geworden. Als er größer geworden, mußte er Seiltänzerkünste lernen und am Tage Wasserfässer zugleich mit einem großen Hunde ziehen und mit diesem die zugeworfenen Knochen theilen. Er hätte noch einen Kumpan gehabt. Diesen hätte die Wirthin vermiethet, da er sehr hübsch und gewandt war; er hätte ihn ersetzen sollen, aber nie hätte er das erbettelt, was jener konnte. Mit ihnen war noch ein Mädchen erzogen worden. Diese hätte ein alter Herr lieben wollen. Die Pflegemutter war bestochen, das Mädchen wehrte sich wie eine kleine Katze, zerkratzte dem alten Sünder die Nase und riß ihm die Perrücke ab. Darüber ergrimmte die Wirthin, band das arme Mädchen an, spie ihr in's Angesicht, schlug ihr mit dem nagelbeschlagenen Pantoffel, daß Blut aus Mund und Nase strömte und drohte ihr, wenn der Herr wieder käme und sie wieder so patzig thäte, die Haarflechten einzeln auszureißen, und ihr das Zahnfleisch mit Vitriol zu bestreichen, daß ihr die Zähne einzeln ausfallen sollten wie reife Schoten. Die arme Pandora, fuhr der Junge fort, dauerte mich. Als die Alte besoffen und die Stammgäste des Kellers Bettler und Landstreicher auswärts waren und niemand auf uns Acht hatte, löf'te ich ihre Bande, erbrach den Schrank, wo ich nichts als einige Sous fand, und ging mit ihr auf davon. Ein alter Fuhrmann erbarmte sich über uns, wir machten ihm eine Lüge vor und er nahm uns mit bis nach Calais. Ach gern, fuhr der Junge heulend fort, wären wir beide zu euch auf's Schiff gekommen; der böse Schippmann trieb uns fort; die gute Pandora hat sich bei einem Engländer angebettelt, ich floh hierher, macht was ihr wollt mit mir, nur bringt mich nicht zurück. Ich habe ihn nun auf dem Schiff. Scheuern mußt ich ihn lassen, wie ein altes Theerfaß, und der Schiffsarzt hatte mehrere Wunden zu verbinden, die von der Grausamkeit mit der er behandelt wurde, zeigten. Rührig ist er; aber er hat das Diebsorgan, spricht der Schiffswundarzt, und ist näschig wie eine Ratte."

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Krebsnasen

aus einem humoristischen Gedanken-Allerlei.

Von Eduard Amthor.

Die Menschen sind insgesammt Brillenträger; die Art der Brillen richtet sich nach dem verschiedenen Alter. Der Jüngling und die Jungfrau trägt eine Brille mit goldenem Gestelle, die das Entfernteste in die Nähe zieht; der Mann und das Weib trägt eine Brille mit silbernem Gestelle, die selbst das Nahe nicht mehr nahe, sondern entfernt erscheinen läßt; der Greis und die Greisin setzt die Conservationsbrille auf, die bis zum Grabe noch Alles grün, d. h. in der Farbe der Hoffnung zeigt; diese aber hat leider meist ein eisernes Gestelle.

Das Weib durchwandert in seiner Entwickelung fast alle Reiche der Natur. Vom Mutterleibe bis in das zehnte Jahr gehört es zu den Mollusken, d. i. den Weichthieren; vom zehnten bis zum fünfzehnten Jahre ist es ein Fisch, nämlich ein Backfisch; vom fünfzehnten bis zum zwanzigsten Jahre wird es ein Vogel, nämlich ein Zugvogel; vom zwanzigsten bis zum vierzigsten Jahre ist es ein Säugethier; vom vierzigsten Jahre bis an sein seliges Ende ist es eine Amphibie, die theils mit den irdischen Sorgen, theils mit den wässerigen Launen ihres Genossen zu kämpfen hat; doch darf die Bemerkung nicht übersehen werden, daß Schlangen, Krokodille und Molche einen Haupttheil des Amphibienreiches bilden. Diese letzte Periode kann dem Weibe und dem Manne nur dadurch erträglich werden, wenn das Weib nicht blos zu diesen Naturreichen gehört, sondern auch zu den Steinreichen.

Wer um ein Mädchen wirbt, ist ein Freier; hat er um dasselbe geworben, muß er, da ja das zweite im Gegensatze zu dem ersten steht, natürlicherweise ein Sklave werden.

Wo können die Autoren am besten sehen, wie viel ihre Bücher werth sind? In den Auctionen wo man nach dem Gewichte kauft. Was ist also das beste Mittel, stolze Autoren zahm zu machen? Man schicke sie in die Auctionen, damit sie es mit Ohren hören, wie hoch ihre Werke angeschlagen werden.

Lust und Trauer sind in einem beständigen Wechsel begriffen. Jetzt ist man lustig, wo man früher getrauert hat; jetzt hinwiederum trauert man, wo man früher lustig gewesen ist. Dieser Wechsel scheint auch unsere Bühne afficirt zu haben; denn nichts ist lustiger, als unsere jetzigen Trauerspiele, und nichts trauriger, als unsere jetzigen Lustspiele.

Haus und Hof sind gewiß auf das innigste verschwistert; das bezeugt ja schon das Wort Haushofmeister. Wer könnte sich aber auch ein richtig gebautes Haus ohne Hof, oder gar einen Hof ohne Haus denken? Deßungeachtet findet man nicht immer beide in dem schönsten Vereine. Man bedenke: das Hauswesen will sich nicht mit dem Hofwesen vertragen; ein Hofrath hat nicht den geringsten Hausrath, da er sein Bischen Hausrath für seinen Hofrath hingegeben hat; unsere Hausmänner sind selten Hofmänner, weil sie wenig höflich sind, und unsere Hofmänner sind selten Hausmänner, weil sie wenig häuslich sind; Mancher erhält sein Haus dadurch, daß er keinen Hof hält, und Mancher hält Hof, indem er nicht haushält. Und sollte man jedes Mal, wenn man Einem den Hof macht, demselben auch dazu ein Haus machen, wo sollten dann die armen Schlucker hinkommen?

Die beste Küche bleibt stets die französische Küche und daher die guten französischen Gerichte. Man kann es den Deutschen sonach in keiner Art verdenken, wenn sie Deutsche selbst nach Paris schicken, um das Verfahren bei den französischen Gerichten kennen zu lernen.

Woher mag es kommen, daß die Mädchen, welche die höchsten Absätze an den Schuhen tragen, meist den kleinsten Absatz finden? Daher, weil die, welche die höchsten Absätze haben, dadurch auch die Nasen am höchsten tragen.

Man spricht jetzt so viel von Vereinen gegen Thierquälerei. Schön, sehr schön! Man muß auch in dem Wurme den Schöpfer ehren. Wie steht es aber mit den Vereinen gegen Menschenquälerei? Doch können wir uns wenigstens mit der Hoffnung schmeicheln, daß sich die Vereine gegen Thierquälerei später auch noch auf Menschen ausdehnen werden, da ja doch an gar manchen Orten dieselben für nichts als Hunde gelten, nur mit dem Unterschiede, daß für sie nicht die billige Hundesteuer, sondern die theure Menschensteuer bezahlt werden muß.

Licht und Freiheit lesen wir so häufig neben einander und Beide sind sich doch so ganz unähnlich. Denn was ist das Licht? Ein Ding, welches man sehen kann, und von dem man nicht weiß, was es ist. Und was ist die Freiheit? Ein Ding, von dem man recht gut weiß, was es ist, und welches man nicht sehen kann. Die Zeit, wo Licht und Freiheit sich ganz gleichen werden, d. h. wo wir wissen werden, was das Licht ist, und wo wir die Freiheit sehen, liegt bis dato noch im Dunkeln. Auch für 1845 will der Kalender noch nichts davon wissen.

Wer ist der verruchteste Königsmörder? Der Müßiggänger. Unser oberster Herr und König ist ja die Zeit, und einen Müßiggänger nennt man welcher die Zeit todtschlägt.

Ein Wort für das Turnen.

Unsere Vorfahren turnirten und wir turnen; jene im eisernen Panzer, wir im leichten leinenen Gewande; bei ihnen war Ausbildung der Körperkraft Haupt-Tendenz, bei uns ist sie nur Mittel, den Körper zum kräftigen Werkzeug der Seele zu bilden. Das ist der Unterschied zwischen dem Mittelalter und der Gegenwart; das Bestreben nach Heroismus der materiellen Kraft mit Vernachläßigung der Geisteskultur — das Bestreben nach dem Heroismus des Geistes mit Hintenansetzung der Cultur der Kraft. Jedenfalls ein unermeßlicher Fortschritt; aber diese Forçirung des geistigen Princips demolirt den Körper, und ganz unrecht haben die Schreier nicht, welche in der Verätherisirung der Jetztzeit den Ruin der Raçe und ein künftiges Jammergeschlecht erblicken. Unsere Schulen sind zu geistigen Treibhäusern geworden; früh und schnell werden glänzende, blendende Früchte erzielt — die Gärtner prunken mit ihrer Kunst, aber die Bäumchen werden krank und siech und sterben ab vor der Zeit.

Die Menschennatur strebt nach Knalleffekten, wie des Färbers Gaul nach dem Schmucke des Streitrosses; die wohlchaussirte Mittelstraße mit Kirschbäumen eingefaßt und mit Bänken zum Ausruhen, will kaum dem Pinsel gefallen. Deshalb bedient sich die Vorsehung ungewöhnlicher Recreationsmittel, die durch Neuheit zum Gebrauch reizen und der bedürftigen Generation zum Gleichgewicht helfen, bis veränderte Verhältnisse veränderte Mittel bedingen.

Ein solches Recreationsmittel für die Gegenwart ist das Turnen, körperlich und geistig.

Jahn rief die Turnanstalten ins Leben, als die Zeit kräftiger Geister und kräftiger Körper bedurfte. Ein romantischer Anstrich, eine gewisse Ritterlichkeit gab der Sache die nöthige Attraktionskraft, und aus den Turnplätzen auf der Hasenheide ist mancher feurige Kämpfer für das Vaterland hervorgegangen. — Schritt vor Schritt werden die jugendlichen Kräfte fortgebildet. Die mädchenhaften runden Arme des Knaben entwickeln sich zu nerviger Muskelfülle, die Brust wird breit, die sprungfertigen Lenden werden stark, aus den Augen blitzt jugendliches Feuer, und während auf dem Gesichte die Farbe der Gesundheit strahlt, verkündet der elastische Gang das Bewußtsein der Kraft. Stellt gegen eine solche Männergestalt den verkümmerten Weichling mit bleichem Antlitz, schleichendem Gang und glanzlosem Auge — an wen kann das Vaterland, die Gesellschaft und die Familie größere Anforderungen machen?

Mens sana in corpore sano sagten mit Recht die Alten. Der Körper ist das Instrument der Seele, je vollkommener, je schöner der Einklang. Zwischen Körper und Seele besteht eine innige Sympathie, eins leidet mit dem Andern. Kann der Gesunde sich in einem Krankenhause wohlbefinden, dessen pestige Ausdünstungen ihm jeden Augenblick den Tod bringen können? Ueber dem Siechling schwebt wie das Schwert des Damokles ein ewiges memento mori, dessen Furcht die Geistesblüthen knickt, ehe sie Früchte ansetzen. Nur im Sonnenlicht der Kraft gedeihen die Geister, während sie im Mondschein des Siechthums hinwelkend verkümmern. Aber nicht allein die Energie, die Capacität und Lebendigkeit des Geistes wird durch freie Entwickelung der Körperkraft gesteigert, auch die moralische Veredlung wird durch sie befördert. Mangel an Kraft gebiert Feigheit, und Feigheit demoralisirt. Wie durch die Kraft der Muth erzeugt wird, und durch diesen Energie des Charakters, wird auf dem Turnplatz zugleich die Eitelkeit rege gemacht durch die überlegene Körperkraft zu excelliren, jene Eitelkeit, die, edlen Ursprungs, die traurigen verheerenden Laster im Keime erstickt, die an dem Mark unserer Jugend zehren, ein schleichendes Otterngift.

Unsere Zeit ist eine prosaische, trotzdem aus jedem Strauche ein Dichter uns ansingt, und doch ist der Menschennatur Poesie nöthig wie Wasser dem Fische. Aber nicht allein im Gehirn der Dichter soll sie leben; sie soll aus dem Volke hervorgehen und es umranken, wie der Epheu die Ruinen der romantischen Vorzeit, lebendig und grün. Der Turnplatz ist ein romantisches, poetisches Element. Die freie Luft der Bewegung, die leichte leinene Tracht, die Gleichheit vor dem Gesetz der Kraft, die Ritterlichkeit der Beschäftigung lassen in der Seele des Jünglings ein Angedenken, nach dem er zurückschaut aus der prosaischen Lebenswüste, wie der Wanderer nach der erquickenden Oase.

Was kann man gegen das Turnen sagen? — Eine überzärtliche Mutter kann befürchten, daß ihr Söhnchen im wilden Getümmel die Aermchen verrenke oder ein Bein breche; ein duckmäusiger Mucker kann die reine laute Jugendlust verketzern, und höchstens ein pedantischer Pädagog die Zeit bedauern, die den classicis autoribus entzogen wird.

Aber die zärtliche Mutter kann unbesorgt sein, die Uebungen werden Schritt vor Schritt nach weiser Regel fortgeführt, und sie wird bald den Liebling frischer erblühen sehen, — der Mucker hat keine Stimme in der Gesellschaft, und den vertrockneten Pädagogen antworten wir mit Dr. Grimm: daß nicht die Länge der Zeit, die wir über den Büchern liegen, sondern der Geist, die Kraft, den Erfolg der Studien bedinge.

B—i.

Des Strohwittwers Glück.

Strohwittwer sein! Es ist kein Glück —
Beim Himmel, nein, ich weiß kein zweites —
Das uns bereitet ein Geschick
So schön — und dennoch, Mancher scheut es!
Er will die liebe, liebe Frau
Stets unter seinen Augen haben,
Und ist sie weg, ist's gelb und grau
Ihm, — so, als wär' sie schon begraben.

Der wär die Hälfte gerne los,
Müßt er zum wahren Wittwer werden,
So bitter dünken ihm und groß
Der Ehe traurige Beschwerden;
Strohwittwerschaft ist Aufschub nur,
Nur eine Pause auf der Folter,
Der Tod ist radicale Cur
Von allem Schreien und Gepolter.

Doch beide irren, dünket mich,
Strohwittwerschaft ist, was ich preise,
Da findet man am Besten sich
Und man blamirt sich keiner Weise;
Man gilt für keinen Heuchler, weil
Man nicht vergleßt 'nen Strom von Thränen,
Und Seiner Selbst verschiednen Theil
Sich nicht erschöpft in Seufzen, Stöhnen.

Und auch nicht für ein Stück von Holz,
Weil unbenetzt die Augen bleiben —
Denn Thränen vorzubringen wollt's
Oft glücken nicht bei allem Reiben;
Die Welt schreit nicht: der böse Kerl!
Jetzt ist die beste Frau geschieden,
Sie aller Weiber schönste Perl'
Und er sieht's an mit Lust und Frieden!

Wie für den Schüler, für das Kind
Die Ferien sind die liebsten Tage,
So — ist die Frau von Hause — sind
Dem Mann die Zeiten ohne Klage;
Da kann er endlich einmal ruhn,
Da kann er kommen, kann er gehen,
Da kann er, was er Lust hat, thun,
Und braucht nicht Rede stets zu stehen.

Da ist es, wo der Kamm ihm wächst,
Wo er der Furcht sich dreist entledigt,
Denn nicht gelesen wird der Text
Ihm mehr in der Gardinenpredigt;
Er fühlt sich frisch, er fühlt sich neu,
Er hat im Haus was zu bedeuten,
Ihn kränkt nicht Schmollen, noch Geschrei,
In solchen wahrhaft sel'gen Zeiten!

Doch ist dabei dafür gesorgt,
Daß nicht zu hoch die Bäume wachsen!
Die Zeit läuft ab und ach! er horcht
Nach seines Weibchens Wagenachsen;
Das hütet ihn vor Narrethei,
Das hat im Zaume ihn gehalten,
Denn endlich kömmt die Zeit, wo neu
Angeht der Gattin Schalten, Walten.

C. B.

Lokales.

Provinzielles.

Am 24. d. M., dem zweiten Osterfeiertage, fand zu Liegnitz die Eröffnung des christ-katholischen Gottesdienstes in der von den Stadtbehörden bereitwilligst eingeräumten Marienkirche statt. Von nah und fern hatten sich

Gäste eingefunden, und die in der Kirche versammelte Menge mochte sich leicht über 4000 Seelen belaufen, von denen die Mehrzahl wohl der protestantischen und römisch-katholischen Confession angehörte. Um $11\frac{1}{2}$ Uhr begann der Gottesdienst nach dem in Breslau eingeführten Ritus, und endete nach zwei Uhr ohne die mindeste Störung. Nach einer sehr geistreichen Predigt dankte Herr Pfarrer **Ronge** der evangelischen Gemeinde der Kirche und den Stadtbehörden für die freundliche Aufnahme, welche der neuen Gemeinde gewährt worden sei, und am Ende des Gottesdienstes fand die Darreichung des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalten an etwa 130 Gemeindemitglieder statt. — Sehr erhebend war die Kirchenmusik, zu welcher Herr Stadtmusikus **Bilse** das Orchester gewährt hatte, das von Herrn Lehrer **Rüffer** dirigirt wurde. Das Sängerchor bestand aus den Lehrern der städtischen Anstalten und der Umgegend. — Nach dem Gottesdienste verrichtete Herr Ronge die Taufe an einem neugebornen Kinde eines Gemeindemitgliedes und reiste Abends 6 Uhr nach **Leipzig**, um dort den wegen eines Concils anberaumten Versammlungen beizuwohnen.

Eine Scene auf der Niederschles.-Märkischen Eisenbahn.

Bei Abgang des Frühzugs am 24. d. M. stieg auf hies. Bahnhofe ein junger Mann in einen Wagen III. Klasse, nachdem der betreffende Schaffner die Billets bereits abgenommen und seinen Sitz auf dem Dach des Wagens eingenommen hatte. Der Fremde hatte kein Billet mehr bekommen können, und kaum war er eingestiegen, als sich der Zug in Bewegung setzte. In Stephansdorf zahlte der blinde Passagier freiwillig die 21 Silbergroschen an den Schaffner nach, und die Sache schien abgemacht. Auf dem Bahnhofe zu **Maltsch** jedoch machte der Zugführer dem Schaffner die bittersten Vorwürfe, daß er sich unterstanden habe, Leute ohne Billets mitzunehmen, und obgleich der Passagier erklärte, daß wenn irgend Jemand, nur er selbst die Schuld trage, da der Schaffner ihn gar nicht einsteigen gesehen habe, so drohte er dem Schaffner dennoch, ihn bei der Direktion wegen Pflichtvergessenheit anzuzeigen. — Als der Schaffner, der sich sehr bescheiden betrug, den Passagieren des Wagens die Billets abforderte, und mehrere Passagiere sich ihm als Zeugen anboten, daß er nichts verbrochen habe, trat der Herr Zugführer hinzu, und rief: „Hier ist kein Ort zum Raisonniren, und Zeugen brauche ich nicht!“ — Wir ersuchen den Herrn Zugführer, künftig die Achtung gegen das Publikum nicht mehr zu verletzen.

Mehrere Reisende.

Oberschlesische Eisenbahn. Auf der Oberschles. Eisenbahn sind vom 16. — 22. März 3249 Personen gefahren. Die Einnahme betrug 2561 Rthl.

Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn. Auf dieser Bahn fuhren im selben Zeitraume 2168 Personen. Die Einnahme belief sich auf 2326 Rthl. 17 Sgr. 6 Pf.

Chronik.

Auch ein Dienstjubiläum.

Unter dieser Ueberschrift enthält die Geraer Zeitung Folgendes: „Morgen“ — sagte Serenissimus regens LXXII. — „ist auch ein silbernes Jubiläum.“ Auf die Frage, welches? sagten Sie: „Morgen vor 25 Jahren trat ich, aus dem Wagen steigend, in die öffentlichen Geschäfte ein, an denen, wie eine Art Secretair, mein verewigter Vater mich Theil nehmen zu lassen die unvergeßliche Gnade und Wohlthat hatte. — Das ist mein 25jähriges Jubiläum, das ich morgen still im Andenken feiern und **nicht anders gefeiert wissen will**“ — Das ist doch landesväterliches Wohlwollen und durchlauchtiger Styl!

Zu einem Schulzen auf einem Dorfe kam vor kurzer Zeit ein Mann, um ihm anzuzeigen, daß er sich entschlossen habe, daselbst ein Grundstück zu erwerben. Der Schulze fordert ihm das nöthige Zeugniß über seinen frühern Aufenthaltsort ab, und da der Andere dies nicht vorzuweisen oder überhaupt anzuschaffen nöthig zu haben glaubt, erklärt ihm der Schulz die Verordnung, gesprächsweise hinzufügend, daß ja sonst **jeder Vagabond** kommen und sich habilitiren wollen könnte. Der Mann nimmt diese Aeußerung des Schulzen übel, sagt, daß er injuriös beleidigt sei, nnd sein Recht weiter suchen werde. Der Schulz empfängt nach einiger Zeit richtig die Vorladung und übergiebt die Geschichte einem nahmhaften Mandatar — aber wie erstaunen Beide, Advokat und Client, als das erscheinende Erkenntniß den Schulzen zu 24 Stunden Gefängniß verdammt! Der augenscheinlich durchaus unschuldige Schulz bittet um Einreichung einer Aggravation. Der Justitiar beauftragt seinen Sekretair mit der Abfassung; als aber dieser die nöthigen Paragraphen im Landrecht nachsucht, ergiebt sich, daß ein Aggravationsgesuch nur bei einer Strafe über 24 Stunden zulässig ist. Der Schulz muß demnach entweder 24 Stunden sitzen, oder die entsprechende Geldstrafe entrichten.

Als der Professor Vater einen Sohn taufen ließ und ihn Herrmann genannt hatte, sagte eine geistreiche Dame: „Dieser Knabe ist schon in der Wiege Christ, Sohn, Herr, Mann und Vater.“

Die englischen Guineen führen den Namen, weil sie zuerst aus dem Golde geprägt wurden, welches englische Kaufleute aus Guinea brachten. Der Sterling ist nur eine eingebildete Münze, wie etwa die französischen Pistolen, doch rührt ihr Name von einer Münze her, welche in Schottland vor der Vereinigung desselben mit England wirklich im Gebrauche war und so genannt wurde, weil sie zuerst in dem Schlosse Sterling, zehn Meilen von Edinburg, geschlagen wurde.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Folgende **nicht** zu bestellende Stadtbriefe:
1) Hrn. Bereiter Arld, vom 16. d. M.,
2) Hrn. Louis Schlesinger, vom 20. d. M.,
3) Hrn. Redakteur Roland, vom 21. d. M.,
4) Hrn. Simon Hilse, vom 22. d. M.,
5) Hrn Justitiar Rubens, vom 22. d. M.
können zurückgefordert werden.

Breslau den 24. März 1845.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 27. März: „**Zampa**“ oder: „**die Marmorbraut.**“ Oper in 3 Akten. Musik von Herold.

Vermischte Anzeigen.

2 Thaler Belohnung demjenigen, welcher einen verloren gegangenen schwarzen Muff Scheitniger-Straße Nr 7, beim Tischler **Bohne** abgiebt.

Schöne reine birkene Bohlen zu Fournieren, so wie ganz trockne kieferne Spundebretter sind stets vorräthig bei

A. Ravené,
Margarethenstraße Nr. 3.

Für einen Knaben,

der die **Schuhmacherprofession** gründlich erlernen will, wird eine der größten hiesigen Schuhmacherwerkstätten, wo der Lehrling durchaus keine Nebenarbeit verrichten darf, beste Kost und billigste Aufnahme hat, täglich zwischen 12 und 2 Uhr Mittags nachgewiesen. **Grüne Baumbrücke Nr. 1** drei Treppen, links.

Ein mit guten Schulzeugnissen versehener Knabe, welcher die Vergolde-Kunst erlernen will, wird verlangt. Von wem? — sagt der Commissionair Herr

Peschke,
Ohlauerstraße Nr. 23.

Gardinen-Zeuge,

in allen Breiten, glatt, brochirt, so wie auch karirt, geglättete $\frac{7}{4}$ breite Cattune in den neuesten Mustern, Franzen und Borten, Meubel-Damast in Baumwolle, Leinen und Wolle, $\frac{1}{2}$ wollene Tischdecken, so wie abgepaßte Gardinen, offerire ich zu auffallend billigen Preisen.

S. Ringo,
Hintermarkt Nr. 2, Ecke der Schuhbrücke.

Ohlauer- und Gebirgsmehl

in bester Qualität, so wie auch gutes Land- und Bäckerbrot, ist billig zu haben in dem neuen Verkaufslokal **Hinterhäuser Nr. 20,** am Roßmarkt.

Ein Knabe,

welcher Lust hat, Handschuhmacher zu lernen, kann sich melden **Reuschestraße Nr. 23.**

Eine Wohnung

für ein anständiges Mädchen ist zu erfragen **Weidenstraße Nr. 28,** zwei Stiegen vorn heraus.

Eine meublirte Stube

ist bald oder den 1. April zu beziehen **Altbüßerstr. Nr. 3,** drei Stiegen.

Schlafstellen sind bald zu beziehen Nikolaistraße Nr. 37, drei Stiegen.

Serail-Balsam,

das sicherste Mittel zur Verschönerung und Verfeinerung des Teints empfiehlt à Flaçon 10 Sgr.,

E. E. Aubert,
Bischofstraße, Stadt Rom.

Aechtes Klettenwurzel-Oel,

empfiehlt à Flaçon 4 Sgr.,

E. E. Aubert,
Bischofstraße, Stadt Rom.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.